

# Politische Nachrichten des lezverflossenen Jahrs

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): - **(1791)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657218>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Politische Nachrichten des letztverflossenen Jahrs.

Da beynähe ganz Europa an einer Krankheit danieder lag, welche man an einigen Orten Freyheitsgeist, an andern Freyheitsdrang, an noch andern Freyheitswuth zu nennen pflegte, vier große Mächte mitteinander im Kriege verwickelt waren, und sechs andere sich aus allen Kräften zur großen Menschenmegg rüsteten, ich auch überdies nicht Lust hatte, mein rubriges, friedliebendes, glückliches Vaterland und mein liebes Weib und Kinder zu verlassen, so hab ich vor diesmal meinen Stelzfuß hinter den Ofen gehangen, und bin lieber mit meinen alten Freunden und Bekannten, die ich in allen Ländern habe, in Correspondenz getreten, um meinen lieben Landsleuten dennoch sein hübsch und niedlich erzählen zu können, was es in der Welt seit einem Jahre guts Neues gegeben hat, und wie es in der Nähe und in der Ferne ausseht. Ich werde also Bloß meine Tasche öffnen, und die erhaltenen Briefe selbst, wie sie mir in die Hände fallen, vorlegen. Aus verschiedenen Gegenden der Schweiz habe ich die tröstlichen und angenehmen Berichte erhalten, daß eine außerordentliche reiche Erndte die Herzen des Landmanns und der Armen erfreuet, und mit Dank gegen die gütige Fürsichung erfüllet hat, daß überall Friede, Ruhe und Einigkeit herrschen, und alle Stände einander mit zuvorkommender Liebe, Treue und Zuneigung begegnen, und daß jeder Einwohner das Glück, ein Schweizer zu seyn, nie lebhafter gefühlt, es zu bleiben, nie ernstlicher, nie herzlicher gewünscht habe. Aus einer gewissen Gegend meldete man mir, daß dort viele Frauenpersonen, besonders über 24 Jahre, von einer Krankheit weggerafft worden, die nicht in den Trichenzetteln und Avisblättern vorkommt,

von gebrochenen Herzen, und an einigen Orten fand man beym Aufschneiden der Körper plötzlich verstorbener Mütter, Verkäufer und anderer reicher Kornjuden, daß sie kein Gewissen im Leibe gehabt hatten; auch sind in einer kleinen Stadt 2 Knaben in die andere Welt verreisct, welche 7 Kinder hinterlassen haben.

Ein Schreiben aus Wien sagt: Unsere Lage war im Anfange dieses Jahres fürchterlich. Die Niederländer hatten unsere Truppen verjagt, und sich der Herrschaft des Kaisers entzogen; die Gährung in Ungarn war fürchterlich, und nur kluges Nachgeben und weise Politik konnte den Ausbruch eines Aufbruchs kümmerlich ersticken; mit den Türken waren wir in einen kostswichtigen, menschenfressenden Krieg verwickelt; Gallizien war im Begriff zu rebelliren und unter Pohlens Herrschaft zurückzukehren, und Preußen bedrohte uns mit einem neuen schrecklichen Kriege; und dazu kam noch der hoffnungslose Zustand unsers geliebten Kaisers, dessen Ende auch wirklich den 20sten Hornung erfolgte, nachdem er noch vorher den Hinscheid seiner geliebten Erzherzogin Elisabeth, die in der schönsten Blüthe ihres Lebens ein Raub des Todes wurde, vernommen hatte. Und ich lebe noch! rief er bey dieser Nachricht aus, Herr dein Wille geschehe! Den 23sten Hornung wurde sein Leichnam unverlezt und uneröfnet, und ohne großes Gepränge, wie er es selbst befohlen hatte, zu den Füßen seiner Mutter neben seiner geliebten Elisabeth beigesetzt. Merkwürdig sind die Worte dieses wahrhaftig großen Mannes, die er in seinem Testamente einfließen ließ: „Ich bitte jeden, den ich wider meinen Willen allenkfalls nicht vollkommene Gerechtigkeit hätte angedeihen lassen,

mir

„mit dieser aus Christen- und Menschenliebe zu vergeben, und zu bedenken, daß der Monarch auf dem Throne mit eben den menschlichen Schwachheiten, wie der Bettler unter dem Strohdache, beladen ist.“ Joseph hat während seiner neunjährigen Regierung große Dinge ausgeführt, die seinen Namen unsterblich machen werden. Die Schulen und Akademien hat er verbessert, die And-übung der Gerechtigkeit lag ihm sehr am Herzen; die Tortur hob er auf, die Polizen ward gut verwaltet, die Industrie und der Handelsgeist belebt, neue Straßen und Häfen angelegt, Flüsse schiffbar gemacht, das unbewohnte Land bevölkert, Ärzte und Wundärzte angestellt, den Juden Menschen- und Bürgerrechte gegeben, eine bessere Staatswirtschaft eingeführt, die Dienerschaft vermindert, der Hofstaat eingeschränkt, der gemeine Mann gegen Unterdrückung geschützt, die faulen Mönche zur Arbeit angewiesen und ihre Schätze zu gemeinnützigen Anstalten verwendet. In Regierungsgeschäften war er unermüdet; und sein menschenfreundliches Herz suchte jede Gelegenheit zum Wohlthun begierig auf. Und dennoch wurde dieser große Mann verkannt und gehaßt; denn er hatte viele Mißbräuche abgeschafft. Er ward 1765. Kaiser, 1772. vergrößerte er seine Staaten mit Galizien und Lodomirien, 1777. mit der Bukowina, und 1779. mit einem Stück von Bayern, nachdem er noch vorher eine Lange mit Friedrich dem Einzigen gebrochen hatte. Im Jahr 1780. starb seine Mutter; 1781. trat er der bewaffneten Neutralität bey, reformirte in Kirchen-sachen, hob die Leibeigenschaft auf, und ließ die Barriereplätze schleifen; 1782. besuchte ihn der Pabst zu Wien; 1783. nahm er den Holländern 9<sup>½</sup> Millionen Gulden ab; 1786. wollte er Bayern gegen die Niederlande eintauschen, welches Project Friedrich durch den Fürstenbund vereitelte; 1787. reiste er zur Kaiserin von Rußland in die Krimm, und ließ sich bereden mit den Türken einen fünfzigjährigen Frieden zu brechen, den sie treulich beobachtet hatten. Als er Belgrad nicht überrumpeln konnte, kündigte er ihnen 1788. den Krieg an, und ließ den 21sten Sept. im Treffen bey Ungosch Gefahr sein Leben zu verlieren. Laßn führte den Krieg anfangs sehr unglücklich. Prinz von Coburg und Held Laudon retteten Oesterreichs Ehre, und Joseph erndete den Tod. Himmel du bist gerecht! Hätte Joseph den Holländern keine Schröpfköpfe angefügt, und sich nicht von einem

Weibe zum Türkenkrieg verleiten lassen, so würde seine Regierung ohne Flecken, und er vielleicht noch der größte europäische Regent geblieben seyn. Sein Bruder Leopold, ein vortreflicher Herr, war Erbe aller seiner Länder und nur dies tröstete seine noch treuen Unterthanen einigermaßen über den Hinscheid ihres Kaisers. In einer so mißlichen Lage hat sich das österreichische Haus noch niemals befunden, und so schreckliche Schläge des Schicksals hat es in so kurzer Zeit niemals empfangen. Joseph tot; eine Schwester, eine geliebte Nichte, zwey hoffnungsvolle Neffen auf die Bahre gestreckt; eine andre Schwester in Gefahr vom wüthenden Vöbel ermordet zu werden; eine dritte von rebellischen Unterthanen verjagt; ein kränklicher Sohn; die besten Generale Pich-tenstein, Haddil, Laudon, Utton, in die Ewigkeit vertrieben; die besten und wohlgeraemtsten Staatsgebäude Josephs zertrümmert; die ganze Monarchie tief erschüttert; einen fürchterlichen Befehl vorschreibenden Nachbar; vereitelte Hoffnungen sich durch türkische Besitzungen zu vergrößern; einen erschöpften Schatz; entvölkerte Provinzen; — O ihr Mächtige der Erden, wie wenig beneide ich euer Schicksal! Welche Arbeit! Würdig eines Leopolds, dessen weiße Regierung die Völker der Erde beglücken möge! — Glük zu! liebe deutsche Nachbarn! Glük zu eurem neuen Kaiser Leopold! München in Bayern. Der biedere Engländer Thomson ist noch immer unser Wohlthäter. Er empfiehlt sich uns durch wohlthätige Anstalten, und hat das gegründetste Recht auf unsere Liebe und Verehrung. Als Vertrauter unseres Chursürsten verlangt er weder Geld noch Ehrenstellen, und alle seine Handlungen sind bloße Folgen seiner uneingeschränkten Menschenliebe. Unser Militär ist auf respectablen Fuß gesetzt, die Armen sind versorgt, die Müßiggänger finden Arbeit, und der Erbe unsers Beherrschers ist mit ihm ausgesöhnt.

Dresden. Unser weise, väterlich gesinnte Landesvater arbeitet noch ununterbrochen an dem Glück seiner Unterthanen, und seine Klugheit und Vorsicht hat ihn seinen Nachbarn so ehrwürdig gemacht, daß sie ihm im Fall eines Krieges eine vollkommene Neutralität zugestanden.

Die übrigen Nachrichten aus Deutschland sind diesmal zu unerheblich; nur muß ich noch sagen, daß man überall in lauten Dank gegen Gott für die so reiche Erndte ausbricht, die an manchen

Orten bey Menschengedenken nicht so ergiebig gewesen ist.

**Marocco.** Der alte 72jährige Kaiser ist nach einer 33jährigen Regierung zu Salee plötzlich gestorben. Er war weniger tyrannisch als alle seine Vorfahren, stellte die Seeräubereyen ein, liebte die Künste, und hinterließ von 4 Frauen und 500 Beyschläferinnen nur 5 Söhne, davon der dritte Mehmed Djezid & Mehedi den Thron bestiegen hat.

**Paris.** Die fröhlichen Aussichten in eine glückliche Zukunft sind noch stets mit dickem Nebel und fürchterlichem Dunkel umhüllt, die beseligende Hoffnung, die Zeiten unsers Heinrichs des Vierten wiederkehren zu sehen, ist fast ganz verschwunden, rings um uns her stürmt und braust und tobt das Ungewitter, und kein menschlicher Verstand sieht mit Gewißheit voraus, was es noch mit unsrer Freyheit für ein Ende nehmen werde. Unser gute, liebens, und bedaurungswürdige König ist fast ohne Freunde, und die wenigen so ihm bleiben, sind zu ohnmächtig, um sich der herrschenden Parthey zu widersetzen. Die Anhänger des Herzogs von Orleans und die Parthey des Palais Royal herrschen jetzt unumschränkt und Mirabeau steht an ihrer Spitze. Sie ist die eigentliche wahre Aristokratienparthey, und da der wilde Pöbel auf ihrer Seite ist, so giebt sie sich den Schein der Volksparthey. Diese Aristokraten herrschen mit solcher Heftigkeit, daß man sie les Enragés (die Rasenden) nennet. Die Fayette'sche und Baillie'sche Parthey hat gemäßigte Bekennungen, unterstützt aber oft, aus Furcht die Königliche Autorität möchte die Oberhand bekommen, die Mirabeau'sche, so sie im Grunde haßt. Alles geht daher bunt über Eck; niemand ist seines Lebens sicher; mit Gesetzen wird gespielt; niemand will gehorchen; niemand Lasten des Staats tragen helfen; Ehrenstellen, Würden, Titel, mit Blut errungener Adel, mit Schweiß errungenes Eigenthum, alles wird Preis gegeben; selbst heilige Stiftungen und Besizungen der Ausländer werden nicht verschonet; jeder thut was er will; die Gesetze haben keine Kraft; alle Gränzen von Recht und Billigkeit sind überschritten; jede Sünde hat ihre Trabanten, auf eine böse Handlung folgen zehn schlimmere, so wie sich rund um die Sonne Planeten wälzen, und Herrschsucht einzelner Glieder des Staats, verschlingt gleich der Schlange Kron's alle die übrigen. Der Adel und der Priester

stand werden auf das äußerste erniedriget, unterdrückt ausgeplündert, in Staub getreten, barbarisch gemißhandelt. Von allen unsern Nachbarn sind wir verachtet; wir haben keinen Einfluß mehr in die Angelegenheiten der Europäischen Staaten; unsere Handlung ist ruinirt, unser Kredit verlohren, unser Schatz erschöpft, unsere Schulden ungeheuer groß, unsere ganze Volksmasse ein verdorbener Sauerteig, unsere Truppen reißende Wölfe; kurz unser ganzes Reich seiner Politischen Existenz ungewiß und die Monarchie ihrem Ende nahe. Das alles sind die Folgen der seligen, hochgepriesenen, vergötterten Revolution, die unsere Namen bey der Nachwelt verewigen sollte. Lange kann es mit uns nicht mehr so gehen. Wir müssen entweder unsern guten König ganz dethronisiren und uns in verschiedene Republicken bilden, oder wir müssen ihm sein ganzes Ansehen wiedergeben. Seit dem wir kein ganzes Ansehen haben, herrschen bey uns wechselförmige Anarchie und alberne Dämagogen. Diesen albernen Kerln entgegen zu arbeiten ist eben so viel, als mit einem Fechter zu schaffen haben, der links ist. Man bekommt eine Wunde in einer Richtung von der man sie gar nicht Ursache zu erwarten hatte; und bloß durch seine Ungeschicklichkeit erhält er den Sieg. Bey uns bestrigt um der nemlichen That willen der etne des Nachrichters Karren, der andere den Thron. Unser Adel war uns zum Wohl und zur Sicherheit des Staats wesentlich nothwendig. Im Kriege war er uns unentbehrlich. Er war ein gebotener Soldat, der die Officierkunst lernen mußte, dazu Zeit, Geld und Unterricht erfordert wird. Er war Schutz und Schirm gegen die Feinde des Vaterlandes; die Türken waren vorzüglich deswegen so unglücklich, weil sie keinen Adel haben. Der Adel war Vertheidiger der Rechte des Landes; er war in vielen Aemtern und Stellen nützlich, bey denen sich mehr Ehre als Belohnung, mehr Schimmer als Nutzen befindet. Der Adel trug grosse Lasten, und war bereit noch grössere zu übernehmen. Der Adel mußte dienen, der Bürger kann es. Der Bürger konnte alles werden und alles unternehmen, der Adelige nicht. Ein großes wohlgeordnetes Reich kann ohne Adel nicht bestehen; Democratie findet in grossen Staaten gar nicht Platz, sie artet gleich in Anarchie aus. Das Volk muß zu seinem eignen Glück immer regiert, immer beherrscht werden, und wird es auch selbst in Republicken. Die grossen Landbesitzer, die reichen Kaufleute, die Klugen herrschen

herrschen überall. Uns betrügen unfre Dämogen. Die Bedrückung des Adels wird nur periodisch seyn, denn unsere Volkswuth wird niemals Freyheit, am Ende aber eisernen Despotismus erzeugen. Mit Vergnügen nimmt indessen der Mensch, und Vaterlandsfreund wahr, wie alle Feinde unsers wahrhaftig guten Königes nach und nach Schlachtopfer ihrer eignen Bosheit werden. Ludwigs des XV Günstlinge warfen sich zuerst als Gegner des königlichen Ansehens auf, und blieben in der Nationalversammlung die Trompeter des Aufbruchs; und sie wurden bald darauf ihrer Ehrenstellen, ihrer Aemter, ihrer Pensionen, ihres Eigenthums so gar beraubt. Der hohe Adel, durch die Gnade des Königs bereichert, ward zu stolz, seinem Wohlthäter zu gehorchen und wollte selbst herrschen, und jetzt liegt er zu Boden zwischen den Ruinen seiner Schloßer und den Leichnamen seiner ermordeten Mitbrüder, oder ist unstät und flüchtig wie weiland Cain der Bruder- Mörder. Die Parlamenter, die einzigen und ersten Urheber von Frankreichs Unglück, sind zernichtet; Versailles, das undankbare Versailles, das sich den 24ten Juni, den 17ten Juli, den 6ten October 1789 ewige Schandfäulen errichtete, Versailles ernährt nur noch Bettler, und Paris — auch Paris, fühlt den schweren Druck eines rächenden Arms.

**Turin.** Die aus ihrem Vaterlande verjagten französischen Prinzen und Edelleute lassen es sich bey uns recht wohl seyn, tanzen, pfeifen, getzen, und machen Projecte, wie sie ihre durch Freyheitswuth verlohrene Güter, Titel, Würden und Pensionen wieder erlangen, und das königl. Ansehen in seinem vollen Glanze wieder herstellen wollen; allein zur Zeit fehlt es ihnen noch an Geld, Soldaten, Munition, Einigkeit und ausländische Unterstützung, und wenn sich nicht die äufferst beleidigten deutschen Fürsten ihrer annehmen, so dürften alle Pläne einer Gegenrevolution vergebens und Frankreich noch lange ein trauriger Schauplatz innerer Zerrüttung und des tiefsten Elends seyn. Unser Monarch hat unsere Grenzen während diesen Unruhen durch Truppen decken lassen, und seine Staaten wider die überall wosende Freyheitswuth des Pöbels, der sich dadurch selbst elend macht, zu schützen gewußt.

**Genua.** Wir fürchten uns hier noch immer für unsern lieben Nachbarn den König von Sardinien, dem schon lange das Maul nach unserm kleinen Staate gewässert hat, und wir haben

Frankreich einige Millionen, zu 5 Procent versteht sich, anbieten lassen, wenn es uns unter die Flügel seiner Obhuth, wie eine Henne ihre Küchlein nehmen will. Uebrigens wirrmelt es bey uns von Mönchen, Wechslern, Priestern und Madamen, und diese Madamen, Priester, Wechsler und Mönche machen bey uns den Verfall der Sitten, der Künste und der Wissenschaften täglich sichtbar. Bey uns gibts Huren ohne Bordelle, Priester ohne Religion, Regenten ohne Regierung, Armentassen ohne Zahl, und doch Bettler in allen Winkeln. Wir lästern und schimpfen und suchen die Barbarey der Türken, und doch behandeln wir unsere Galeerensclaven tausendmal barbarischer als diese sogenannte Barbaren. Kurz, wir sind ein elendes Völkchen.

**Mailand.** Daß uns Joseph eine Million Gulden Kriegssteuer zum Türkenkrieg bezahlen ließ, haben wir verschmerzt; aber daß er uns nicht mehr wollte wallfahren lassen, und unsere Brüderchaften aufhob, und unsern Mönchen die Schmerzbäuche kurirte, das können wir nicht länger ertragen. Wir haben also bey unserm neuen Monarchen kräftigst darauf gedrungen, uns diese verlohrenen Freyheiten wieder zu geben, und da er jeden Narren seine Kappe tragen läßt, wie er will, so hat er uns das erste bereits gestattet, nur glaubt er ein dicker Kanzen sey zu einem guten Beichtvater und Fastenprediger eben nicht schlechterdings nothwendig.

**Parma.** Eine verdammte Lust haben wir uns diesen Sommer gemacht. Unsere heilige Inquisition ließ der grossen Hitze ungeachtet, einige Ketzer, deren Glaube nicht so dick und stark war als der unsrige, hübsch und ordentlich praten, und wenn die Meynung des Präsidenten Platz gefunden hätte, so hätte man sie noch vorher mit Ignis Dei spielen und mit Schwefel betröpfeln müssen.

**Venedig.** Die türkischen Raubneester samt und sonders zu zerstöhren und die argen Vögel, die dort nisten, mit Haut und Haare aufzufressen, die Jungfernställe aufzuthun und die armen Dingerchen in unsern Gondeln zu promeniren und zu amüsiren, hatten wir steif und fest beschlossen und unserm Großadmiral dazu die gemessensten Befehle ertheilet; allein, die Raubneester sind verteufelt angeliebt, die Vögel heissen um sich wie der lebendige Herr Gott sey bey uns, und die entjungfernten Mädchen sehnen sich gar nicht nach unsern Umarmungen, da wir als Cicisbei unsere beste Kräfte verschwenden

verschwenden. Das ist doch ein verdrackter Streich!

**Lucca.** Der Pöbel mordet sich bey uns noch immer um die geringste Kleinigkeit und verzieht keine Beleidigung. Dieser Geist der Rachsucht wird vorzüglich durch den Mangel an guter Justiz genähret, und weil die nahen Berge, die Kirchen und Klöster und unsere Nachbarn die Flucht und das Entkommen leicht machen, so werden Mord und Rachsucht noch lange ihren Thron in unserer Mitte aufgeschlagen haben.

**Florenz.** Bey uns ist jeder Rechtschaffene in tiefer Trauer gehüllt, daß wir unsern Leopold verlohren haben, und nur die Hoffnung, daß sein Sohn Ferdinand einstens den Platz seines Vaters ganz ausfüllen werde, tröstet uns noch einigermaßen bey diesem unerseßlichen Verluste. Ein Regent, der Auflagen aufhob, Truppen abdanke, Festungen schleifte, müßige Hoffschranzen und Tellerflecker entließ, Manufacturen und Fabriken anlegte, prächtige Strassen bauete, Städte verschönerte, Spitäler stiftete, die Armen versorgte, überflüssige Festtage abschafte, Gesetze verbesserte, den Adel und die Großen wenig schätzte, die Priester wenig fürchtete, die Mönche nicht bereicherte, seine Beamtete nicht beobachtete, seine Bediente beschäftigte, seine Kinder selbst unterrichtete, seine Gemalinn liebte, die Künste und Wissenschaften blühend zu machen, die Handlung zu beleben, das Volksglück zu erhöhen suchte — ein solcher Regent hat wohl ein gegründetes Recht auf die Liebe und Anhänglichkeit seiner Unterthanen, und einen solchen Regenten verlohren leider! wir. Europa, gegenwärtig ein politisches Chaos, und an der Arbeit einer neuen Schöpfung begriffen, hat von unserm Leopold vieles, Deutschland alles zu erwarten. Möchtest du, weiser Leopold! glücklicher seyn, als dein verewigter grosser Bruder!

**Rom.** Wo ehemals die Könige der Erde hinter Triumphwagen von Gold und Elfenbein hergingen und dem stolzen Sieger in Ketten auf das Kapitolum folgen mußten, wo Millionen römischer Soldaten und tausende von Heldenmarschirten, wo Cäsar, Cicero, Cato, Horaz und Virgil lebten, herrschten, redten, philosophirten und sangen, da wandern Wallfahrtsbrüder, Bettler, Mönche, Freudenmädchen und roth bekappte Kardinalé. Das heutige Rom ist des alten Roms Leichnam, das Feld wo es liegt ist kein Grab, und das Volk, das es bewohnt, sind die Würmer, die es auffressen.

Unser herzig schöne Pabst läßt noch täglich dem Heiligen Petrus, oder vielmehr seinem Blute die Füße, verwendet grosse Summen auf die Austrocknung der Pontinischen Sümpfe, bereichert das Klementinische Museum mit kostbaren Werken der Kunst, verbessert die Kriminalgesetze, verbietet den Römischen Weibern Perücken zu tragen, verurtheilt seinen eignen hoch und vielgeliebten Neffen in einem wichtigen Erbschaftsprozesse, disputirt mit Neapel um einen Kalben, verschleucht an Frankreich, was es ihm sonst nicht geben will, und ertheilt nur noch an wenigen Orten Befehle, weil man den Henker und den Teufel heut zu Tage nicht viel mehr fürchtet. Ohne Truppen, ohne Geld, ohne Bevölkerung, ohne Mittel zum Angriff und zur Vertheidigung ist er zwischen mächtigen Staaten sicher. Eifer nicht der Regenten, religiöse Meinungen, Politick der Fürsten und unseres Pabstes Bullen und Brevet, unserer Geistlichen Ceremonien, unsere Ruinen und Antiquitäten, und vor allen Dingen Aberglaube und Dummheit des Pöbels erhält uns. Zwar ist bey uns alles arm, nur die Mönche und ihre Maitresfen nicht; doch ist alles glücklich, nur die Juden nicht. Sind ja aber auch nur Juden, deren Väter vor 1800 Jahren unsern Herr Gott gekreuziget haben. Die Herren Avignoner machten sich auch maßig und wollten sich unserer Herrschaft entziehen; der Freiheitsdrang des Volks äusserte sich auch hier in heftigen gewaltthätigen Ausbrüchen und strafbaren Unternehmungen, die es am Ende hart wird büßen müssen, wenn es nicht zu Kreuze kriecht, und Busse thut im Sack und in der Asche. Die Kameraden sind ja keine Franzosen. Es ist überhaupt eine vertheufelte Sucht, daß alle überhaup Nationen solche Narren sind, und meinen: sie müßten alle französischen Moden mitmachen. Die Erdbeben, wir halten sie vor grosse Strafen des Himmels, und beten so eifrig um ihre Abwendung als um Vernichtung des Reformationsgeistes, der neuerlich nun gar auch dem König von Sardinen im Leib gefahren ist, und den wir von den Höfen zu Wien und Neapel schon längstens gern weg bannisset hätten, die Erdbeben saue ich, haben neuerdings große Verwüstungen bey uns und in Kalabrien angerichtet, und zu Ancona hat ein lausiger Kerl einen rechten dummen Streich gemacht, der viele Menschen ins größte Elend stürzte. Ein Pulvermagazin von 900 Centner Pulver sprang in einem Augenblick in die Luft, der Knall war so fürcht...

Kürchsterlich, daß die Stadtmauren, die daran klopfenden Gebäude und das Wachtthaus der Invaliden in Schutt und Graus verwandelt wurden. Verschiedene Steine flogen auf eine Stunde weit; die Fenster aller Häuser, Palläste und Kirchen wurden zerschmettert, viele Kirchen und Klöster ganz ruinirt, und das Klosterthor der Kapuzinerinnen auf eine viertel Meile gesprengt, und die Nonnen im Hemd davon zu laufen genöthiget. Die Thüren der Kramladen und Magazine sprangen alle auf, und die meisten giengen in Stücken. Das war eine herliche Erndte für die Diebe mit und ohne Hofen. Vor der Stadt fand man Bäume aus den Wurzeln gehoben, und einen Theil des jüdischen Friedhofs in das Meer hinaus geworfen. Hundert und drey Häuser sind ganz eingestürzt, alle übrigen beschädiget und 246 Personen verwundet. Wie viel todt geblieben sind, weiß man eigentlich noch nicht, und wie viel Unglück bey Weibern, und solchen die gern Weiber wären, der Schrecken angerichtet haben mag, kann man denken. Und an allem diesem Unheil war der Ochsenkopf, der Aufseher des Pulvermagazins Schuld, denn er war bey Nachtzeit mit einer Laterne in den Thurn gegangen, und seine Obern verurtheilten ihn zum Scheiterhaufen, aber glücklicher Weise war auch er ein paar tausend Schuh hoch in die Luft geflogen, und zu jedermanns Erlaunen ohne Kopf und Beine wieder herunter gepurzelt.

Der Hintende Bote nimmt bey dieser Gelegenheit sich die Freyheit, alle junge Herren bestens zu warnen, mit dem Pulver vorsichtig umzugehen, denn es ist geschwind ein Unglück damit geschehen. Man kann leicht zu viel verschießen, und — treffen wo man nicht wollte.

Neapel. Unser Europäisches Paradies, die schönste Stadt Italiens, wird von weißen, schwarzen und rothen Insekten aufgefressen, die insgesamt wenig nützen, viel sauffen, viel schlaffen, ihre Töchter verhandeln und sich einander betriegen, wo sie nur immer Gelegenheit dazu finden. Nirgends in der Welt giebt es mehr Advokaten, Bettler, Huren, Mordelmdrder und faule Tagediebe. Unser Ferdinand ist ein großer Jäger vor dem Herrn, auch ein guter lieber Mann. Der Tod zweyer hoffnungsvoller Prinzen hat ihn sehr darnieder geschlagen, dagegen aber auch die Heirat zweyer Prinzessinnen mit österrreichischen Prinzen höchlich erfreuet. Seine Minister, und besonders ein wackre

re formiren à la Joseph, heben Klöster auf, beißen sich mit Seiner Heiligkeit herum, lassen die Truppen durch einen vortreflichen Schweizer- General exercieren, beobachten eine genau Neutralität zwischen den Kriegführenden Mächten, und können alles Strebens ungeachtet das Reich nicht so blühend machen, als der König es wünscht. Die Erbeben, der hohe Adel, die Geistlichkeit, eine Prachtliebende Königin, Trägheit und Dummheit des Volcks, die Natur selbst, die alles ohne Mühe hervorbringt und auf die sich die Faulenzer verlassen, legen ihnen tausend zur Zeit noch unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Zu Neapel wie zu Rom brätet Cagliostro und seine Helfers Helfer die Illuminaten lange an einem Volksauftrub, der jedoch glücklich in der Asche erstickt wurde, und unser Joseph Balsamo, von Valerina gebürtig, soll endlich zu Rom geköpft worden seyn, da er schon tausendmal gehangen zu werden verdient hätte.

Malta. Unsere Ritter brechen einander selbst die Hälse, anstatt wider die Türken zu Felde zu gehen. Rings um uns her schwärmen Venetianische, Neapolitanische, Russische, Oesterreichische, Türkische, Englische, Französische und Barbatische Schiffe, schwachern und wuchern, und escortieren, suchen und schlagen sich, und machen uns mitunter freundschaftliche Besuche, die uns sehr angenehm sind. Heldenthaten haben weder die Russen noch die Türken verrichtet. Beide haben einander geklopft und sind geklopft worden.

Petersburg. Unsere große Beherrscherin, die weise Katharina, genießt noch immer das ununterbrochene Glück, so sie unter allen Sterblichen allein von dem ersten Augenblick ihres Lebens an, genossen hat. Von Sarskoe-Selo, ihrem Sommerpalaste aus, ertheilt sie Befehle bis an die polnischen Grenzen, bis an das tartarische Meer, und von Archangel nach Astrakau. Sie beherrscht das größte Reich der Erde. In Asien hat sie keinen Feind mehr, der ihr gewachsen wäre. Schweden, Polen und selbst Preussen waren schon lange in Gefahr, verschlungen zu werden. Gegen die Türken vergrößert sie, aus lauter Menschenliebe glauben wir, aus Ehrgeiz schreyen unsere Feinde, täglich ihre Staaten. Sie erkannte zwar die Krimit für unabhängig, auch thaten die Türken nicht das geringste dem zuwider, und man hat Mühe alle die die kleinen Ränke und heimlichen Schleichwege der Russischen Minister mit den Begriffen von Größe zusammen zu reimen, welche der bloße Na-

me der Kaiserin einflößt, deren Ehre man durch solche Handlungen besudelt; aber dennoch wurden die Türken genöthiget mit uns zu brechen, damit wir ihnen die Kränne wegnehmen könnten. In Finnland witzelten unsere Minister die Finnen und die Offiziere der Armee zu einer Rebellion wider Schweden auf, und versprachen ihnen Schutz, und wir hatten alle Hoffnung das noch Schwedische Finnland wegzulapern, wie wir ihnen das untrüge im Nyssädter Frieden 1721. und im Oktober 1743. abnahmen; In Finnland, Litthauen und Pohlen haben wir einen mächtigen Anhang und den Preussischen Adel suchten wir schon lange an uns zu locken. Den Persern können wir abnehmen, was wir für gut finden. Kurz, wenn uns der Himmel keinen Strich durch die Rechnung macht, und Preussen und Schweden einmal unsere Vasallen geworden sind, so ist mit unserm großen Peters Projekt einer Universalmonarchie, von der Ludvig XIV. so oft träumte, vollkommen richtig. Unsere Kaiserin sollte unsterblich seyn. Sie ist die würdige Nachfolgerin Peters, dieses außerordentlichen Mannes, der die Grausamkeiten eines Tyrannen mit den Tugenden eines Gesetzgebers bedeckte, dessen Tugenden ihn eigenthümlich, dessen Vaster bloße Folgen seiner Erziehung und seines Volks waren. Unsere große Beherrscherin, über deren Lippen Würde, Huld und Gütigkeit ausgegossen sind, folgt in allen seinen Plänen und übertrifft ihn noch. Die Tortur hat sie abgeschafft, die Finanzen verbessert, die Straffen gemildert, denn man hängt und köpft bey uns nicht, aber man peitscht die Uebelthäter mit der Knute zu todt, die Schulen vermehret, Leibeigne freygelesen, den Adel mit Freyheiten versehen und civilisirt, und tausend von Fremden in ihr Reich geruffen. Uebrigens müssen wir freylich slavisch gehorchen, der größte Theil unserm Volks steht noch in der tiefsten Barbarey und Unwissenheit, der Adel tyrannisiert uns, und unsere Kopfelder sind öfters schwerer noch als unsere Köpfe mit samt dem langen Bahrt. Unsere Kaiserin hat erst neuerlich für ihre muhamedanischen Unterthanen einen Musti gemacht, um auf diese Weise ihre Feinde nicht bloß zu besiegen, sondern auch zu belehren. Was es mit dem Kriege noch für einen Ausgang nehmen wird, das weiß der Himmel. Die Oesterreicher haben uns im Stich gelassen, und ungerachtet unsere Flotte den König von Schweden und seinen Bruder gewaltig geklopft hat, so hat doch auch

er unserm tapfern Prinzen von Nassau eine derbe Ohrfeige versetzt, und er ist der unter allen unsern Feinden den wir am meisten fürchten, und der uns selbst in Petersburg zittern ließ, so unbedeutend uns anfangs seine Macht vorkam. Hätte er das erste Treffen gewonnen, wie er es verlohrt, so was Petersburg in seinen Händen, Böses kann ich von ihm nichts sagen, und Gutes mag ich auch nichts sagen, denn er ist ja unser Feind; erkundigen sie sich also bey Stockholmer Freunden, was die von ihrem Gustaf halten.

Constantinopel. Durch einen Aga der Janitscharen, welcher gestern bey der hohen Wofte anlangte, vernahmen wir die frohe Nachricht, daß unsere unüberwindlichen Truppen die feindliche österreichische Armee bey Giurgiewo fast gänzlich zusammengehauen haben soll; welcher Bericht ahobald in allen Quartieren unserer Hauptstadt dem zusammengelaufenen Volk verkündigt wurde.

Diese feste Stadt in Bulgarien liegt auf einer Insel in der Donau, und ist seit dem Frieden von 1771. wiederum in unsern Händen. Nachdem diese Festung von den kaiserlichen Truppen den 2ten Brachmonat eingeschlossen worden, so errichteten sie, ungeachtet verschiedener Ausfälle von unsern tapfern Truppen, einige Batterien, und näherten sich durch Laufgräben den Festungsweckern, und verbrannten die Vorstädte. Schon hatten sie das auf der Insel befindliche Schloß mit ihren Canonen in Brand geschossen, und unsere in noch geringer Anzahl befindlichen Völker in etwas zurückgetrieben, als wir den 8ten bey Rudzuk eine starke Hülfe bekamen. In jeder Nacht schwammen 12000 von unser besten Kriegern, mit dem Säbel im Munde, durch die Donau, und überfielen mit großem Geschrey unsere Feinde, so daß die Berge wiederhallten. In gleicher Zeit als wir die Christen in ihren Verschanzungen angriffen, so thate der brave Befehlshaber in Giurgiewo einen heftigen Ausfall, und jetzt wurde das Morden allgemein. Was nicht zeitig genug gekohet ware, wurde niedergehauen, niemand wurde geschont, und die Christen gezwungen, die Belagerung aufzuheben. Wir fanden unter den Todten einen Generalmajor Ausseß, ein anderer Generalmajor von Thurn, 40 Offiziers, 7000 Soldaten blieben auf dem Platz, alle zu der Belagerung gebrauchte Canonen, und viel kleines Gewehr wurden uns zur Beute.



Und jetzt da alles so gut geht, so sagen unsere Mi-  
nister, unsere Janitscharen, und unsere Spahis, wie  
bekommen nun Friede. Das ist doch ein ganzer  
Musulmann der König von Preussen! Der und  
unser Mahomet haben uns aus der Hand unse-  
rer Feinde errettet. Unsere schönsten Provinzen,  
unsere Kornkammer, unsere stärksten Festungen,  
unsere Kassen, unsere besten Offiziere und Soldaten  
waren verloren. Mit 30 Millionen Löwentha-  
ler erhalten wir keine wieder, und unsere Weiber  
und Knechte werden schon dafür sorgen, daß  
wir auch wieder Soldaten bekommen. Das ist  
ein — — Friede, der Friede von Reichenbach!  
schreit der Pöbel. Hätte Friedrich 100000 Mann  
gegen Oesterreich, und eben so viel gegen Ruß-  
land marschiren lassen; hätten die Polaken ihr  
Mort gehalten und Rußland angepakt; hätte  
Gustav ferner mit Löwenmuth gefochten; England  
und Holland wie bisher, uns braut Munition und  
Proviand zugeführt; wären unsere Bassen nicht  
Schurken, wie der von Bender, sondern braue  
Bursche wie der Commandant von Dejakow; wir  
hätten noch dieses Jahr die Oesterreicher aus  
Europa hinanzgejagt, wie man uns thun wollte.  
Geld haben wir wie Heu; die Soldaten mach-  
ten bey uns in einer Nacht wie die Wilsch; an  
Muth und Tapferkeit hat es den Muselmännern  
nie gefehlt; Rußland ist — arm; Leopold hat  
in den Niederlanden, in Steyermark, in Ungarn,  
in Gallizien, in Böhmen, Werk genug an der  
Kunzel; London, Haddis, Lichtenstein, Bins,  
Kudroi, alle diese feuerspeyende Drachen sind  
nicht mehr — und nun, nun macht man so einen  
— — Frieden; gibt uns verwüstetes Land zurück,  
und läßt uns die Spielleute mit 30 Millionen be-  
zahlen. Beym Mahomet! das ist ein erzdummer  
Streich! Haltets Maul, ihr Schurken! ruft der  
Musti und Großweiser, ihr Esel versteht die  
Staatskunst nicht; man muß temporisiren, das  
heißt auf muselmännisch, sich in die Zeit schicken.  
Ohne unsere Schuzgötter Gustav und Friedrich  
Wilhelm wäre Constantinopel schon von den Rus-  
sen erobert, und Potemkin zum griechischen Kai-  
ser ausgerufen, und eure hübschen Mädchen russische  
Weiber geworden. Ungeachtet Potemkin, seit-  
dem er Bender erhandelte, keine große Thaten  
verrichtet, ungeachtet seine Armeen schlecht besol-  
det, in Lumpen gekleidet, und gar nicht zahlreich  
war, so hätte er doch, als der glückliche Günst-  
ling eines großen Monarchen, uns noch verteu-

felt warm machen können. Es lebe Friedrich!  
der uns aus der Noth errettete.

Warschau. Wir armen Polaken waren bis  
jetzt unter russischer Hand, und die Kaiserin be-  
herrschte uns gleich einer ihrer Provinzen. Der  
König, den sie und Preussen 1764. auf den Thron  
erhob, war nichts anders als ihr Vicekönig; und  
ihr Ambassador, Graf Stachelberg, entschied al-  
les nach den von seinem Hofe empfangenen Be-  
fehlen. Zehntausend Mann Russen lagen bey uns  
im Quartier, und erhielten uns in der Abhän-  
gigkeit dieser gefürchteten Frau Nachbarin. Man  
nannte uns frey, und unsere Freyheit war das  
Unglück des Staats; sie verursachte Anarchie und  
die größte Verwirrung, welche Rußland unter-  
hielt, und zu unserer Unterjochung benutzte. Der  
Zustand des ganzen Reichs war beweinenwür-  
dig. Der Name von Pöbeln war noch da, aber  
es war keine Nation mehr. Besetzungen herrich-  
ten in allen Classen der Einwohner; ohne Einfluß  
an andern Höfen, arm und unterdrückt hatten wir  
nichts als unsere Schaafpelze, und das Mitleiden  
unserer Nachbarn. Sehr wenig Manufacturen,  
eine stockende Handlung, einen König ohne Macht  
und Ansehen, Edelkente die nichts bezähmte, ar-  
me Bürger, elende Bauern, die unter dem Le-  
henrechte, das viel schlimmer ist als Despotis-  
mus, seufzten; unermessliche Reichthümer und  
größte Armuth, asiatische Pracht und afrikani-  
sches Elend in gleichen Städten und Dörfern;  
Menschen die verkauft werden wie das liebe Vieh,  
und keine genugsame Sicherheit für Leben und  
Eigenthum haben; Juden, die Wirthschaft trei-  
ben und Saubraten verkaufen, auch Blutwürste  
stopfen trotz der besten Wursterin, und als Schaf-  
ker, Doctor und Scheerer in Stok und Degen  
paradiren; unterdrückte, ausgehungerte, nach Frey-  
heit schmachtende Bürger und Krämer — so  
war, so ist zum Theil noch der Zustand eines  
Volks, das ehedem den nordischen Reichen Ge-  
sehe vorschrieb, das Oesterreich von seinem Un-  
tergange rettete, das die Moscoviter in ihren höl-  
zernen schmutzigen Städten zittern ließ, und Schwe-  
den Könige gab. Doch fängt es auch, Gott Lob!  
bey uns Tag zu werden; die Fesseln der Slave-  
rey reiben sich ab; Vaterlandsliebe und Patrio-  
tismus erwachen, und echter Freyheitsgeist be-  
seelt einen ansehnlichen Theil unserer Herren und  
ihrer Diener. Unser König versteht die große  
Kunst, die Herzen meisterlich zu regieren, und ist

Die Kaiserlich Königlich Truppen, welche Giurgiewo belagern, werden von den Türken überfallen.



A. Die Festung Giurgiewo. B. Der Ausfall der Türken aus derselben. C. Die in den Laufgräben sich befindlichen Soldaten. D. Die Donau. E. Die in die Flucht getriebenen Oesterreichischen Truppen.

so wie Schwedens Gustav ein vortheilhafter Re-  
ner. Seine andrerthobolke Miere, sein braunes  
männliches Gesicht, seine gelogene Nase, sein ehore-  
ter Hilt, veranthen Güte und Würde, die sich  
keis in allen seinen Handlungen aparrt befin-  
den. Er ist untheilig einer der schönsten, artig-  
sten, höchsten, gelehrtesten und liebenswürdig-  
sten Männer in Europa, und von der Natur zum  
Gefallen gebildet. Hätte er militairische Talente,  
wie er sie zum Glück der Menschheit nicht hat,  
so wäre er ein zter Johann Sobieski. Die Ge-  
setze und Staatsverfassung seines Reichs kennt er  
vollkommen; seine Verfassungen ist männlich und  
überredend, sein Herz edel, großmüthig, zum  
Versehen und zu Aufopferungen geneigt, und  
seine Mäßigkeit, seine Herablassung, seine Nach-  
sichtbarkeit erheben den Glanz seiner übrigen Tu-  
genden. Er liebt und beschützt die Künste und  
Wissenschaften, und belohnt ihre Verehrer. Fried-  
rich Wilhelm und seiner Klugheit verdanken er  
und sein Reich ihre politische Erleuchtung. Friedrich  
der Einzige legte die Staatswaage Europas in  
seiner Reffen Hand, und dieser bewegt sie bloß um  
Wörter glücklich zu machen. Unter dem Schutze  
des preussischen Adlers haben wir das russische  
Joch müthig abgestüllet, und gedohnt uns zu  
den meisten europäischen Höfen haben wir nun  
unsere Ambassadere, eine schone, frechlich noch  
nicht disciplinirte Menge ist auf die Beine gebracht,  
unsere Einkünfte sind um die Hälfte vermehret;  
die Großen haben wichtige Aufopferungen ihrer  
Reiche und Freyheiten gemacht; den Feindlichen  
hat man die Fingel beschlitten; der König hat  
mehr Macht unabhängig; und ist von frem-  
der Waaren sogar, hat man ihr Schicksal um vieles  
erleichtert, und wir hoffen noch ansehnlicher  
Vorteile und Freyheiten zu erlangen, die wir  
schon besitzen haben; unsere Criminalgesetzze ha-  
ben eine andere Form erhalten, und der jegige  
noch dauende Fechttag hat ächten Patriotismus,  
und Mut und Entschlossenheit in allen seinen  
Handlungen blicken lassen. Indessen fehlt uns  
noch viel zu unserm Bürgerglücke. Wir haben  
noch zu wenig Jamonski, Chreptomski, Wess-  
kosti und Poniatowski; wir führen jährlich um  
10 Millionen polnische Gulden mehr Waaren  
ein als aus; wir haben nur einen Wahlkönig,  
andere haben einen König unabhängig.

es, nur er sendet Boten auf den Reichstag, und  
dort — que peuvent les représentations de quelques  
Sages contre la fureur des factions, les préjugés  
& l'intérêt d'une noblesse tumultueuse, les cabales  
& les intrigues des Puissances voisines. Bey  
unserer noch existirenden Regierungsform, die je-  
doch bey des Königs Tode erblich werden soll;  
ungeschaffen werden soll; bey dieser Quelle alles  
unseres Einandes können wir uns nie ganz erholen.  
Besitz und Sitten eines Volks sind indessen nicht  
das Werk eines Augenblicks; sie entstehen gewöhn-  
lich aus einer Reihe von Begebenheiten und Ver-  
einigung vieler unmerklicher Umstände, und be-  
halten immer ihre Fehler, die dem Charakter der  
Nation eigen sind.  
**Königsberg.** Unsere Monarchie, die der große  
Churfürst Friedrich Wilhelm gründete, und Fried-  
rich der Einzige hoch auführte, steht noch in  
dem Wachstume der Jünglingsjahre, und viel-  
leicht Dank sey es unserm vortheilhaften Herberg! unter  
allen europäichen Reichen noch immer die schönste  
erhabenste Stelle. Es ist eine ausgemachte Sache,  
daß unsere Monarchie noch zunehmen und wach-  
sen, oder verfallen muß. So wie sie ist, kann  
sie ihr Ansehen nicht lange mehr behaupten. Da-  
her glaubte unser kluges Ministerium, die Zer-  
umstände beugen zu müssen, und sich den Besitz  
von Danzig und Thorn zu versichern, und dage-  
gen Dohnen durch Gallizien und Podomirien zu  
entschädigen. Sobald es aber bey den Herren  
Polaken Abneigung zu diesem Tausche fand, und  
dieselben den wohlgeordneten Absichten unse-  
res Königs nicht zu entsprechen Lust hatten, so opferte  
es freiwillig eine Ansprache auf, die es ohne  
Wahre bey den beiden Kaiserhöfen auf Umkosten  
der Türken hätte durchsetzen können. Der Tod  
der Gemalin des Marggrafen von Ansbach-Dol-  
bach, dessen Länder unserm Könige durch den  
Tausche Frieden zugesichert worden, war uns eine  
unangenehme Nachricht; denn nun könnten der  
Her Marggraf leicht auf die Gedanken gerathen,  
und sich eine hübsche, junge, fruchtbare Gemal-  
in auslesen, und durch eine zahlreiche Nachkom-  
menschaft unsere Hofnung auf Jahrhunderte ver-  
eiteln, welches man ihm auch zu insinuiren nicht  
ermangeln wird. Einem artigen Schnitt haben  
wir nun wohl mit den Herren Türken gemacht,  
die uns 30 Millionen Edenthaler bezahlen sollen;  
eine geringe Summe gegen die Gefahr, deren  
wir uns um igentwillen aussetzen. Der Waffen-  
stillstand von Richensbach und die dortigen Verhand-  
lungen sind ein Meisterstück unse-  
res Herbergs; denn ohne Schwedens Reich hat er  
Desterreichs Vergrößerung gehindert, den Türken den Besitz ihrer  
verlohrnen Länder wieder verschafft, Leopolden die  
Kaiserkrone aufgesetzt, den Niederländern die  
Ausföhrungs-Behörden ausgehört, Rußland  
weit ausschende Projekte vortretet, den Preussischen  
Unterthanen Friede, Ruhe, Ordnung und Lieber-  
schaft ertheilt und Dohnen der Reichthum fremder  
Höfen größtentheils entzogen, auch den unzuver-  
lässigsten Ungern, Böhmern, Slavemärkten, und  
Moldauern die Hofnung benommen, ihre aufwä-  
rigen Absichten durchzuführen. So hat unser Mo-  
narch und sein Maceen vom Gelle des Friedens be-  
setzt, der halben Welt den Frieden gegeben, und  
ehe noch dieses Jahr verlossen seyn wird, wird er  
auch das übermächtige Rußland genöthiget haben  
mit Schweden und den Türken Frieden zu schließen,  
und zwar so, daß Schweden nichts haben verlohren,  
sein König immer viel gewonnen haben wird.  
Sein bloßer Name Abste bis her den wider Luthich  
ausgeschickten Reichstruppen Ehrverdieung ein, die-  
ses gedrückte, sich empörende Land, dem ein rath-  
samer Schicksal den Untergang geschworen hat,  
nicht zu verurtheilen.  
**Stockholm.** Unser wahrhaftiger großer König,  
dessen Verdienste, Absichten und Maßregeln von  
so vielen verstant, und noch mehreren nicht ver-  
standen, von klein zu kochendem Seelen, die sich  
nicht bis zu ihm hinan erheben können, bewundert,  
verkleinert, verdammet wird, denn man braucht  
in unsern Zeiten nur Verdienste zu besitzen um ge-  
hast zu seyn, unser Gustaf ist vielleicht der ein-  
zige Monarch von dem man sagen kann, was  
der Schmeichler Voltair von Ludwig XIV. ge-  
sagt hat:  
Qui seul, sans Ministre, à l'exemple des Dieux  
Sourient tout par lui même, & voit tout par  
ses yeux.  
Ich kann Ihnen, mein wahrer Freund, nicht  
genug die Ehrerbietung ausdrücken, die wir für  
unsern König haben! Er ist ein Christ, nicht aus  
Vorurtheil, wie es die meisten sind, sondern aus  
Ueberzeugung. Er behert die Weisen mit seiner  
Hochachtung, die Weisen mit seiner Freundschaft;  
den Weisen, den Verräthern des Vaterlandes so-  
gar bezehnet er jährlich, mildthätig schenkt er ih-  
nen die verdiente Strafe. Es ist genug arm oder  
bedrückt zu seyn; um Hilfe von ihm zu erhalten,

und mehr noch als genug, faul, gefangen, oder  
bedrückt zu seyn, um seinen irdischen Besahnd  
zu verdienen. Die Weisen, der Waise, der Un-  
redliche ähnen an ihm einen Mann, Vater und  
Freund. Mit Brachtliche verbindet er die größte  
Wohlthätigkeit, mit Aufwand die ausgebreitete  
Menschlichkeit, mit Königsgelb die größte Da-  
muth, mit Liebe zum Vergnügen anständige An-  
staltung für die Eitelkeit, mit Leichthun in der  
Liebe persönliche Neigung für seine Familie, und mit  
einer klaren Dese Sorglich das richtigste Gerich-  
der ehrwürdigsten Abtheilungen. Eintracht dem Re-  
dienste strebt er ohne Verlich geneigte Hand zu-  
gegen, seine Freunde überachtet er mit beschrän-  
ktem Schicksal, das bescheidenen Fremdlingen einläs-  
tlichen Zustand beheret er auf, vermaiste Familien ent-  
recht er dem Untergang, kurz, von der Tugend  
edelmest eingekommen, vollbringt er täg-  
lich solche Thaten, die wir Schweden mit Prä-  
zen bewundern.  
Bey seiner Thronbesteigung 1772 fand er sein  
Reich in der unglücklichsten Lage. Die Großen hat-  
ten die Regierung an sich gerissen, und ließen sich  
nach Willkür des Reichs gebildet, von dieser Macht  
an Ketten führen; seine Mutter wollte ihn beherr-  
schen, wie sie sein Vater unter dem Pantoffel ge-  
halten hatte; die Nation war arm und unvorsind;  
keine Flotte, keine Armee, kein Schatz war vorhan-  
den; 60 Millionen Thaler Schulden drückten das  
Land, und die Zinsen erschöpften die Einkünfte die  
noch überdies schlecht verwaltet wurden; die Fe-  
stungen und Häfen waren verfallen; die königlichen  
Schlosser drohten den Einsturz; die Handlung war  
ohne Kredit; die niederen Beamten mußten hun-  
gern, und waren folglich leicht zu bestechen, und  
das Geld war in Schweden so selten, als es ge-  
wöhnlich in meinen Reuel ist. Der König war  
ein Spaltenkönig oder eine Marienette, das Reich  
in der europäischen Staatswaage ein leichtes Mel-  
chen und in jeder Gefahr von Rußland erdrückt zu  
werden. Und nun — sind unsere allmächtigen  
Reichsräthe gedemüthiget, wir Bürger wohlbe-  
hend und aufgeklähet, unsere Bauern erleuchtet,  
seit des Königs Regierung 1700 und erst kürzlich eine  
dritte neue Flotte erbaut, eine Armee von 60 tau-  
send Mann auf die Beine gebracht, 49 Millionen  
Schulden abbezahlt, die Finanzen in der besten  
Ordnung, die Festungen Barstrand, Gothenburg,  
Landskron, Svedborg, Louisa, Lönaholm theils  
hergestellt, theils neu angelegt, die Hauptstadt und

zu  
re  
in  
di  
wi  
Ei  
be  
se  
th  
ne  
ll  
th  
ba  
de  
E  
la  
W  
ta  
E  
zu  
30  
un  
th  
ge  
de  
E  
de  
St  
un  
te  
E  
wa  
fa  
to  
ih  
al  
de  
ti  
w  
ne  
au

11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100

Landschlösser mit neuen Gebäuden verschönert, neue Academien und Schulen gestiftet, Silbergeld in Circulation gebracht, die Handlung blühend, die Salarien der Beamteten verdoppelt, der König, wie es seyn soll, Herr in seinen Staaten, Russlands Einfluß und Ulgewalt im Innern des Reichs gehemt, das Reich mit den größten Europäischen Höfen verbunden unter der Leitung unseres rastlosen, thätigen, unternehmenden, muthvollen, unerschrockenen Gustafs, eine Macht vor deren selbst die überglückliche Kathrina zitterte. Kein Monarch, selbst Georg III. nicht, kann sich rühmen von seinen Unterthanen so sehr geliebt, von dem unpartheiischen Beobachter so sehr bewundert zu werden, als der würdige Besitzer eines Thrones den Gustaf Wasa, Schwedens Retter, und Gustaf Adolph, Deutschlands und der Protestanten Schutzgott, besaßen. Mehr Beweise von Abhänglichkeit und Ergebenheit kann ein Volk seinen Regenten nicht geben, als wir Schweden unserm Gustaf. Provisson liefern wir zur Armee freywillig und ohne Bezahlung, und 30000 unsrer Krieger griffen zu den Waffen, um unsern Vater zu schützen. Wir Sockholmer beten ihn an. Kann man wohl einen wichtigern Maasstab zur Grösse eines Monarchen finden, als die Liebe seines Volks? Auch als Held und General verdient er die Bewunderung der Welt und die Ehre Friedrichs Neffe zu seyn. Mit 2000 Schweden schlug er eine gedoppelte Anzahl Russen. Er stieg selbst vom Pferde, trat an die Spitze seines Regiments, führte es unerschrocken an den Feind und war immer vor und in dem stärksten Feuer der Russen, und zwar eben der König der so schöne Reden hält, daß er unstreitig der größte jetzt lebende Redner in Europa genannt zu werden verdient, und den König von Polen und Bürke noch übertrifft. Sein königlicher Bruder, der Herzog von Südermannland, schlägt sich zur See wie ein Löwe und ist so tapfer, daß man von ihm mit Tasso sagen kann:

Die più morti ehe colpi, er machte mehr Leute todt, als er Hiebe austheilte. Auch dann wenn ihm das Glück den Rücken zulehrte, wenn er der allzu grossen Uebermacht weichen mußte, verlor er den Muth nie, und blieb selbst im Rückzug noch ein Held. Er verlor den 13ten May das merkwürdige Treffen bey Reval mit Ehren, das ich Ihnen kurz beschreiben will. Die im Hafen und auf der Rhede von Reval liegende russische Flotte

bestand aus 8 grossen Linien Schiffen und 5 Fregatten und ward von einer Menge Kanonen von den Feldwerken und Stadtbatterien unterstützt, welche samt den Schiffen ein entschliches Feuer machten. Diesem allen ungeachtet griff unsere nicht viel stärkere Flotte die Russische herzhast an und beschädigte dieselbe nahmhast, ja sie würde gänzlich aufgerieben worden seyn, wenn nicht während der Schlacht ein heftiger Sturm entstanden wäre, wodurch unsere Schiffe gehindert wurden ihre untersten Kanonen zu gebrauchen und ihre Stellung in der Linie zu behaupten. Unser Schiff Prinz Karl von 60 Kanonen wurde genommen, 2 andere strandeten und wurden verbrannt und einige litten sehr an Massen und Thauwerk, doch war der Verlust an Mannschaft ziemlich unbeträchtlich. Gustaf rettete aber wenig Tage darauf mit seiner Schreerenflotte unsere Ehre vollkommen und nahm blutige Rache an den glücklichen Russen, für welche selbst die Elemente kämpften.

### Treffen bey Friedrichsham.

Der rastlose Gustaf suchte schon seit langer Zeit eine Gelegenheit den Russen eine Probe seines Heldenthums und seiner Kriegserfahrenheit zur See zu geben und hoffte immer von ihnen angegriffen zu werden. Allein diese wollten nicht aus ihren Häfen heraus und obgleich sein Bruder im Angriff bey Reval nicht glücklich gewesen war, so schreckte ihn dieser mißlungene Versuch dennoch nicht ab, die Russen aufzusuchen und sie anzugreifen. Er fand ihre grosse Schreerenflotte bey Friedrichsham, achtete die grosse Anzahl feindlicher Schiffe für nichts und war so glücklich in Zeit von 3 Stunden 2 Fregatten, eine Galeere, und 28 Chebequen wegzunehmen, mehrere Kanonen, Chalupen in Grund zu bohren und eine beträchtliche Anzahl Munitions- und Proviant-Schiffe zu verbrennen. Die Niederlage der Russen war vollkommen, und der Schwedische Verlust sehr geringe. Der König war mehr als einmal in Lebensgefahr, an seiner Seite stürzten Matrosen und Soldaten nieder und wünschten noch sterbend ihrem König Glück und Segen. Jeder Schwede war an diesem Tage ein Held, und der Obristlieutenant von Frese erwarb sich das Grosskreuz, und was noch besser ist, unsterblichen Ruhm. Um die Vereinigung der Revalischen und Cronstädter Flotten zu verhindern, griffen wir im Juni dieselben zu verschiedenen Malen, jedoch ohne glücklichen

Tiche  
 Hen u  
 von  
 starke  
 wir u  
 erwar  
 die ur  
 Rück  
 ner g  
 im B  
 auch  
 aus  
 vor,  
 Schiff  
 allein  
 nom  
 sen in  
 schies  
 unglü  
 ben.  
 und b  
 alles f  
 fürzu  
 und se  
 blick.  
 er zog  
 Oheim  
 balget  
 nun r  
 Stoch  
 den W  
 mit n  
 an, se  
 nabe  
 Maan  
 nauer  
 rinne  
 delt al  
 die Se  
 können  
 die ihr  
 schafte  
 wie so  
 wird u  
 Kol  
 in der  
 den zu  
 der, S  
 nes St

Vorfellung der Belagerung von Sewal.



A. Sewal. B. Das Schwebische Admiral. Schiff. C. Scherrenflott.

lichen Erfolg und ohne grosse Einbuße an und sahen uns endlich genöthiget, uns in die Scheeren von Wiburg zurück zu ziehen, wo uns die 50 Schiffe starke Russische Flotte bloquirte. Lange konnten wir uns in dieser Stellung nicht erhalten. Wir erwarteten daher nur einen günstigen Wind, um die uns von allen Seiten umringenden Feinde zum Rückzug zu nöthigen. Prinz Nassau war mit seiner grossen, aus allen Häfen des russischen Reichs in Baltischen Meere gesammelten Scheerenflotte auch zur grossen Flotte gestossen, und wir mußten aus Mangel an Proviant aus unserm Winkel hervor, es koste was es wolle. Mit Verlust von 3 Schiffen entwichte unsere grosse Flotte glücklich, allein die Scheerenflotte ward entschliclich mitgenommen, die grösseren Fahrzeuge fielen den Russen in die Hände, Prinz Nassau liess alles niederschliessen und 6000 Schweden verlohren an diesem unglücklichen Tage, es war der 3te Juli, ihr Leben. Der König entkam nur mit genauer Noth und bestieg 3 Schiffe nach einander. Wir hielten alles für verlohren und waren in der grössten Bestürzung. Nur unsern König verliess sein Muth und seine Gegenwart des Geistes nicht einen Augenblick. Er sammelte die kleinen Reste seiner Flotille, er zog sich mit Klugheit zurück und lernte wie sehr Oheim Friedrich aus Erfahrung, daß man Haare lassen muß, wenn man sich mit Damen herum balget. Die Siegetrunkenen Russen vermeinten nun nächstens die Branntweinfässer des Königes in Stockholm auszuleeren, und Prinz Nassau wollte den Ruhm den tapferen Gustaf erniedriget zu haben, mit niemand theilen. Hitzig griff er den König an, fand unvermutheten Widerstand, häßte beynahe seine ganze Flotte ein, verlohrt über 8000 Mann und die besten Officiere und konnte mit genauer Noth der ihm drohenden Gefangenschaft entkommen. Seine Flotte ward noch ärger mishandelt als die unsrige, und er hat nun gelernt, daß die Schweden wohl unglücklich, nie aber feige seyn können. Schade ist immer um die wackern Leute, die ihr Leben aufopfern müssen, um den Leidenschaften der Grossen zu frohnen. Frieden haben wir so nöthig als Rußland, und Friedrich Wilhelm wird uns den Frieden geben.

Kopenhagen. Noch steckt unser Schwerdt in der Scheide, so gern wir es auch wider Schweden zulen möchten; aber die verdrackten Engländer, Holländer und Preussen haben uns unser schönes Spiel verderbt. Ist doch gar lustig Länder weg-

nehmen und Kontributionen auszuschreiben, wenn keine Feinde zu schlagen da sind. Wir haben freylich Rußland zu gefallen den ewigen Frieden mit Schweden gebrochen; aber Ewigkeit giebt es ja, wie die Herren Theologen behaupten, in keinem irdischen Dinge, am wenigsten in der Freundschaft und Liebe. Wann unsere Könige schwören, sie wollten einen ewigen Frieden beobachten, so heisst es eben so viel, als wenn ein Mädchen schwört, sie wolle uns ewig lieben. Auf gut Schweizerisch heisst das nichts anders, als so lange es mir gefällt. Bey der jezigen Neutralität befinden wir uns indessen auch vortreflich wohl, und jauchzeten mögen sich die Russen und Schweden noch 10 Jahre herum beißen. Im Grunde haben wir es gerne, daß man uns zum Frieden nöthigte; wir sitzen wenigstens bey so gestalteten Sachen nichts aufs Spiel. Ueber die Heyrath unsers Kronprinzen ist bey uns alles im Jubel. Dieser hofungsvolle Prinz ist unsere ganze Freude und versüßt uns die Langeweile der jezigen Regierung, da unser König weder zur Tugend, noch zu einer Laster Stärke genug hat, sondern sich wechselsweise von beyden treiben läßt, sobald nur Widerstand der Gegenseite hinzukommt. Unserem Bernstorff wünschen wir langes Leben. Er ist es werth unser Regent zu seyn.

Amsterdam. Wir horten eben Holländer schachen und mauscheln durch die ganze Welt und alles ist uns feil, nur unsere Frau Erbstatthalterin nicht. Wer vermöchte auch wohl eine so braue Frau zu bezahlen? Und das ist immer unsere erste Frage, ehe wir jemand Waare anvertrauen. Wir schmiegen uns gegenwärtig fest an England und Preussen an, denn mit den Teufelskerln den Franzosen ist auch gar nicht mehr auskommen. Die Schufz zahlen nicht, auf Wechsel von Paris muß man verlohren; die Leibrenten bleiben aus, dem Kaiser wollen sie nicht geben was des Kaisers ist, und überhaupt weis kein Dausel mehr, wer da Koch oder Kellner ist. Joseph hob unsere Barrieren auf, wozu er kein Recht hatte, er presste uns eines einzigen lauffigen Schusses halber, 14 Millionen sage vierzehn Millionen Holländische Gulden, jeden zu 21 bz. ab, da wir ihm doch nicht 14 Kreuzer schuldig waren, er schützte unsere Afterpatrioten und konnte unsere Käsebuben nicht einmal von ferne riechen; für alle diese Liebe und Güte nehmen wir nun schon seit geraumer Zeit sein ordentlich unsere Rebange. Da geben wir den aufrehrischen Brabantern Unterschlauf, führen ihnen Kanonen, Munition

Munition, Gewehre, Proviant und andere Kriegsbedürfnisse zu, schießen ihnen Geld vor, und blasen unter der Hand das Feuer an, so viel wir können. Die Brabanter mögen sich freyschlagen, oder wieder unter's Joch kriechen, so gewinnen wir auf alle Fälle dabei. Das Land ist auf lange, die Handlung vielleicht auf immer ruinirt, geschwächt, entvölkert. Die kleinen Volksräubern und Volksverführer werden am Ende zu Brüssel im Bildniß gehangen und bey uns fetirt werden. Geld bringen die Bursche sicher mit, und wer Geld bringt, ist uns immer willkommen. Van der Noot lood van Eupen ist ein brauer Kerl, daß er so ein Donnerwetter angestellt und alles unter einander geworfen hat. Uebrigens wird er kein Esel seyn und sich auf unsere Freundschaft steif und fest verlassen, denn der Raub weiß wohl, daß heut zu Tage der sicherste Weg sich Freunde zu erhalten, ist, sie niemals auf die Probe zu setzen. Und damit Punctum, denn ich muß noch auf die Börse.

London. Ein Land das von so vielen wackern, weisen, geschickten Männern regiert, von einem so guten König beherrscht wird, kann nicht anders als glücklich seyn. Pitt, ein Name bey dem man gewohnt ist, sich Patriotismus, Einsicht und Rechtschaffenheit in einem hohen Grade vereint zu denken, Pitt steht noch immer an der Spitze der Geschäfte und selbst seine ärgsten Feinde können ihm nichts als ein wenig Starrsinn und Hartnäckigkeit bey vorgefaßten Meinungen zu verbleiben, vorwerfen, und seine Freunde klagen über Mangel an Popularität. Der große Rechtsgelehrte Thourlow, der weise Sidney, der tapfere Howe Gibraltaars Befreier, vielleicht der größte Seeheld unsers Jahrhunderts, Admiral Hood, Barrington, Parker, der Ritter Miller, der blinde Obrist Barre, der Herzog von Richmond, Graze — welche verehrungswürdige Männer! Sie und der große Redner Burke, die Redekünstler Fox und Sheridan, Elliot, Erskine, Montague und andere mehr, nur der reiche Bedford nicht, nöthigen uns Bewunderung ab. Unser König, seine Brüder und seine Kinder stehen unter einander in dem besten Vernehmen, und diese finden das größte Vergnügen darinn, den Ministern ihres Vaters und Bruders widersprechen zu können. Unser Kronprinz liebt noch immer seine Fitzherbert, denn Liebe läßt sich ja nicht aus dem Herzen weg schelten, und der schlaue Fuchs besitzt noch immer sein ganzes Zutrauen, so wie Pitt die Liebe des Königes und die Achtung der

Nation, doch muß man die Ladenräumer und Kontrebandiers davon ausnehmen. Unser altes Parlament hat ausgedient und gegenwärtig verkaufen oder erkaufen wir, denn beides ist wahr, ein Neues. Da kommen die Herren Parlaments Kandidaten und strecken uns Stimmenfähigen Burgern den Barth, um uns bald hernach das Messer an die Kehle, Blutigel an den Beutel zu setzen.

Der Nabobs Hastings Proceß ist noch nicht beendet, und wird es wohl so bald nicht werden, besonders da wir nun ein neues Parlament haben, mancher seiner Feinde und Widersacher abgemant, und Thurlow, der Kanzler des Reichs und die Seele des Ministeriums sein warmer Freund und Vertheidiger ist. Den Beutel hat man unterdessen dem Gouverneur von Indien ein wenig ausgefegt, denn bey uns in England sichert man sich durch metallene Ableiter wider den Blitz und wider das aufgehobene Schwert der Gerechtigkeit. Die Wohlfahrt des Staats, der Handel und mehrere Politische Gründe haben die Aufhebung des Eclavenhandels noch nicht erlaubt, so sehr man auch die Gefühle der Menschlichkeit in England ehret, und so sehr Richmond ihr Vertheidiger war. Lord Heathfield, der ehemalige Ritter Elliot, der Feuerwie wie ein Drache auf die stolzen Spanier und lustigen Franzosen, Lord Heathfield ist nicht mehr. Er starb, als er sich eben zu einer Reise nach seiner Felsenburg anschickte.

In Indien gibt Cornwallis zahllose Beyspiele von Uneigennützigkeit, Mäßigung, Gerechtigkeit und Großmuth, und verschafft seiner Nation Reichthümer, Liebe und Ehrfurcht, die sie in jenem Himmelsstrieche verlohren hatte. Dem Capitain Philips willt mit seiner Spizbubencolonie am Botanybay nicht recht gelingen; die dortigen Wilden machen alles nieder, was ihnen in die Hände fällt; oft fehlt es an Proviant, und von Gehorsam wollen die Kerls auch nichts wissen. Das Schicksal dieses Diebsgesindels muß höchst elend seyn, weil mehrere Personen, die das Leben verwirkt hatten, denen man aber die Wahl ließ, lieber hängen als nach Botanybay verreisen wollten. Englands Seemacht ist gegenwärtig fürchterlich. 286 Kriegsschiffe liegen theils schon ausgerüstet fertig in den Häfen da; theils schwärmen sie in allen Meeren herum, und erwarten nur ihres Königs Wink, um Spanien und Frankreich, deren Treulosigkeit der Engländer noch nicht vergessen hat, in Furcht und Schrecken zu setzen. Den

Haf

Haß der undankbaren Tochter America, die sich der mütterlichen Herrschaft entzog, und es viel leicht schon mehrmals, so wie alle ungehorsame Kinder, bedauerte, verachtet man; denn Fischfang, Steinkohlenhandel und Manufacturen sind blühender als jemals, und der Schatzminister Pitt streicht daher auch richtig jährlich 16 Millionen Pfund Sterl. in den Staatseutel. Freyheit und Eigenthumsrecht sind noch immer die zwey Gottheiten der Engländer und ihre erste Gesundheit ist: Möge der Freyheitshut das Panier aller Nationen werden! Georg III. besitzt alle erhabene Tugenden eines Privatmannes. Er ist ein guter Mann, Vater und Freund. Wann seine Kinder um ihn her versammelt sind, so hängt der entzückte Mann und zärtliche Vater über Weib und Kind, wie Miltons Adam, mit Blicken herzlicher Liebe, sieht erfreut den mütterlichen Segen der glücklichen Gattin zu, und entdekt in diesen Pfändern ihrer Liebe der Mutter ehemalige Schönheit. Mit allen europäischen Mächten steht es in gutem Vernehmen, selbst mit Spanien scheint es nicht zum Bruch zu kommen, nur die portugiesische Maria ist nicht englisch, wohl aber pfaffisch gesinnt. Beyde Enden von Europa, Rußland und

Portugal werden von Frauenzimmern beherrscht; aber wie verschieden am Newa und am Tago! Der wohlbezahlte Viconte von Villanuova ist Mariens erster Minister, und zur Freude der bekümmerten Herren kein Bombal. Und dennoch äufferten sich auch hier Freyheitsdrang und Freyheitswuth. Die Weiber hielten die Königin an, und verlangten Milderung der Beschwerden, die sie versprach. Auch über

Spanien verbreitete sich der Geist der empörrischen Unruhe, und wenn gleich das Volk hier und da recht haben mag, sich über Bedrückungen zu beklagen, so ist doch an den meisten Orten die Unruhe blosser tumultuariischer Unfug, der in Raub, Mord und Mordbrennerey ausartet. Das Volk soll und kann nie Oberherrschaft ausüben; will es das, so ist Anarchie da, und ein solches Reich bald ohne Gesetze, ohne Regierung, ohne Credit, ohne Ansehen, und der Monarch verächtlich gemacht. Die Freyheit ist eine Nahrung von gutem Saft; aber es gehören gute Magen dazu sie zu verdauen, und man muß dazu durch die Erziehung vorbereitet seyn. Mir gefiel es gar nicht in Spanien. Nur in Gedanken mußte

ich oft zu Mittag essen, zu Nacht mit zwey Eiern vorlieb nehmen, und auf der Britsche zwischen Kälber, Schaafe und Esel schlafen. Bettler, Carossen, Faulenzer, Knoblauchfresser, Pfefferbeißer, Mönche, Ritter, Genealogienschmiede, enge Strassen, schöne Kirchen, gedruckte Legenden, Wallfahrtsbrüder, Projektionen, Klöster wo die Mönche Wein ausschenken, verliebte Herren, adelante Damen, elende Hütten, magere, strohfarbige, cadaverartige Menschen, Safranfelder, Staub zum Ersticken, Vapageyen, Affen, Marienbilder so schön und jung wie ihr Sohn; Gespenseriäger, heitere Lust, Einsiedler, Nonnen mit Kinder, Scheiterhaufen, Maulesel, Gassenprediger, Freudenmädchen, Strohbetten, schmutzige, zerlumpfte Soldaten, Bartpuker im Jupon, vergiftenden Tabak, vorreffliche Wolle, gebrandmarkte Bücher, Männer ohne Karakter, lange Brücken über kleine Bäche, Antiquitäten, mit ronziges Del gekochte Suppen, falsche Spieler, unwissende Aerzte, dicken Wein, unangebaute Felder, herrliche Gartenfrüchte, Geizhälse, mit Kindern gesegnete Knaben, Ehrenstellen um die man feilscht, Podagräner, reiche Bettelmönche, und verfluchte Kröpfe, sah ich in Spanien überall behauf, mit, und untereinander. Ueber 10 Millionen Menschen vegetirten in 21,421 Städten, Dörfern und Flecken, und 70000 Mönche, und 36000 Nonnen mästeten sich vom Schweisse ihrer Mitbürger.

Jetzt habe ich Ihnen nun, meine Herren und Damen, meine Brieftasche ausgeleert, und hoffe, Sie werden dadurch in Stand gesetzt seyn, zu beurtheilen, wie es in unserm kleinen Winkel der Erde gegenwärtig aussehen mag. Hätte freylich noch manches schönes Briefchen, und damit Sieb nur wissen, auch Billets doux, (denn so häßlich, krumm und lahm ich auch bin, so gibts doch noch manches Geschöpfchen, das sein Behagen an mir findet) in meinem Schnapsak; will aber noch ein bißchen mit der Bekanntmachung derselben warten, denn es wird ja solch närrisch Zeug genug bey uns geschrieben und gedruckt. Bitte also höflichst für diesmal vorlieb zu nehmen, und empfehle mich und meinen Stelzfuß in Ihre fernere Gewogenheit, die Sie mir am besten dadurch beweisen können, wenn Sie sich die zwey lumpichsten Bazzen, die Sie für mein allerliebtestes Portrait zu bezahlen haben, nicht gereuen lassen, und mich hübsch ins Ausland zu promoviren; meine Cameraden



raden aber, die Hinkendenböthe hübsch in ihrem Vaterlande hinken lassen. Weiß aber wohl, die Propheten gelten nirgends weniger als im Vater-

lande. Fremde Milch schmeckt besser als eigne Mädeln. Prost! Es leben alle die mich kaufen! Luchhen! Hopsasa!

### Der Nachtwächter.

So unvernünftiges Zeug öfters die Nachtwächter in den Städten rufen, so sehr gefiel es mir, als ich den Nachtwächter von S. also rufen hörte:

Hört ihr Leute, laßt euch sagen:  
Die Glocke mag viel oder wenig schlagen;  
So nehm in Acht das Feuer und Licht,  
Damit niemand kein Schade geschicht,  
Und Hab und Gut verbrennet.

Gott zürnet nicht mit uns in schweren Ungewittern;  
Er thut uns wohl dadurch: was sollen wir dann zittern:  
Wenn Stürme brausen und in schöner Pracht  
Die Blitze leuchten, und der Donner kracht.

### Neue Räthsel.

I.

Ich hab kein Kopf, wohl aber Beine,  
Mich brauchen Groß, mich brauchen Kleine.  
Mit Rücken, ohne Leib und Leben,  
Kann ich doch jedem Ruhe geben.  
Ich eß kein Brod, und trink kein Wein,  
Doch muß ich bey der Tafel seyn.  
Ich dien in Kirchen und in Schenken,  
Es thront auf mir, was bloß darfst denken,  
Ich bin von Stroh, von Holz, von Seiden,  
Fast alle Wunde muß ich leiden.

II.

Ein weißer, oft ein schwarzer Bart  
Wächst mir nach alter Schweizerart.  
Bin ich gehörig groß, dann raubt man mich,  
Die Mutter steht entblößt, und grämet sich.  
Mich braucht fast jedermann, doch war es eine

Zeit  
Man wußte da noch nichts, von meiner Nutzbarkeit.

Ich dien dem Bauer, wie dem Richter  
Dem Ignoranten wie dem Dichter.  
Geh vielan Brod, auch wohl ein wenig Wein,

Doch muß stets meine Schwester bey mir seyn,  
Wir stellen Ordnung her, wo sie recht nöthig war,  
Verwirren öfters viel, zerstöhren öfters gar.

III.

Ohne Fuß und ohne Hände  
Steh ich wie todtes Ding;  
Leib mit einem nur, so wende  
Ich mich schnell, und hüpf und spring.  
Lieber, treuer Leser! wisse,  
Daß ich freß mit jedem Tritt.  
Etwas, das ich schnell vermissen,  
Theil ich andern Wesen mit.  
In den Kriegs und Friedenszeiten,  
Braucht mich Feldherr, Bauer und Knecht.  
Ja es glückt den Handwerksleuten,  
Ohne mich die Arbeit schlecht.

IV.

Lustig, wie der Seifensieder  
Schwurr ich immer meine Lieder,  
Nach dem Tact. Ich Schwurre  
Hurra, hurra, hurra.  
Immer auf der gleichen Stelle,  
Wählt kein Mädchen mir so schnelle,  
Keine zeigt so hurtig sich,  
Und doch wählt kein Jüngling mich.  
In der Höh hängt meine Speise,  
Oft verwirrt auf alle Weise,  
Doch des Mädchens Hand und Kuß,  
Macht, daß ich nicht hungern muß.  
Ob mich Männer gleich belachen,  
Und aus mir kein Tagwerk machen,  
Hätten sie ohn mich, und Weib  
Doch kein Hemd auf ihrem Leib.

V.

Ihr Räthselmänner sprecht,  
Warum das weibliche Geschlecht,  
In unsern Tagen so sich mehret,  
Als man von Männern nie gehört;  
Warum wir, gegen einen Knaben,  
Stets drey mannbare Jungfern haben?